

4. Abschnitt.

Kommunales, politisches, u. wirtschaftliches Leben.

Die kommunale Ordnung, wie sie in hessen-darmstädtischer Zeit eingeführt war, blieb unter der Regierung Preußens zunächst noch in Kraft. Das Haupt der Stadt hieß jedoch nicht mehr Stadtschultheiß, sondern Amtmann. Ihm unterstanden die Stadt und die Gemeinden des jetzigen Amtes Olpe. Im Jahre 1841 wurde eine neue Gemeindeordnung eingeführt, doch scheint dies erst im Jahre 1843 in Kraft getreten zu sein, denn unter dem 6. August 1843 wird die Einführung der neuen Gemeindeverordneten gemeldet. Die Stadtvertretung bildeten: Amtmann Halbfas, Justizkommissar Neukirch, Justizkommissar Esleben, Gerichtsassessor Brandis, Wilhelm Josef Hundt, Ignaz Ruegenberg, Franz Josef Harnischmacher, Peter Anton Göckler, Bernhard Kemper, Fr. Js. Bonzel, Peter Ign. Schmidt.

Durch Kabinetts-Ordre vom 9. November 1857 ist dann der Gemeinde Olpe die Städteordnung für die Provinz Westfalen verliehen. Die Zahl der Stadtverordneten sollte 10 betragen, das Haupt der Gemeinde erhielt wieder den Titel Bürgermeister. Sein Gehalt wurde auf 325 Thaler festgesetzt nebst 75 Thaler Dienstunkosten. Die Stadt Olpe schied damit aus dem Amtsverbände Olpe aus. Die 3 Gemeinden: Olpe-Land, Kleusheim und Rhode wurden zu einem besonderen Amte Olpe vereinigt. Es blieb jedoch rücksichtlich der Verwaltung in Personalunion mit der Stadt, d. h. der Bürgermeister der Stadt war gleichzeitig Amtmann von Olpe-Land. Stadtoberhaupt waren in dieser Zeit:

Weber, zunächst Stadtschultheiß, später Amtmann 1810 bis 1820.

Zeppenfeld, Amtmann um 1822.

Gerlach, Amtmann um 1825.

Halbfas, Amtmann von 1826 bis 1861, seit dem Jahre 1857 hieß er wieder Bürgermeister.

Hermann Halbfas, Sohn des vorigen, bislang Stadtreisemeister, Bürgermeister seit dem Jahre 1861.

Die Einwohnerzahl der Stadt betrug im Jahre 1825: 1690, darunter 237 stimmberechtigte Bürger. 1840: 1871; 1843: 1936; 1849: 2037; 1866: 2221; 1867: 2240, 1871: 2176.

Die einzelnen Landgemeindebezirke hatten im Jahre 1843 folgende Einwohnerzahlen: Dreiförden: 3, Hessenhammer: 6; Dahl: 104; Dohm: 6; Friedrichsthal: 11; Günsen: 47; Hüppchenhammer

7; Kirchesohl: 14; Lütringhausen: 121; Rhonard: 110; Auf der Rhonard: 12; Ronnewinkel: 8; Rosenthal: 21; Rüblinghausen: 132; Saßmicke: 158; Siele: 6; Stachelau: 102; Stachelauer Hütte: 26 und Thieringhausen: 220.

Rechte der
Stadt

Schon unter der hessischen Herrschaft waren der Stadt die alten Rechte, die sie zur kölnischen Zeit gehabt, genommen worden. Man versuchte wiederholt diese Rechte, die auf dem alten Jurisdictionseceß von 1665 beruhten, wiederzugewinnen, vor allem die Einnahmen, die früher der Stadt aus den verhängten Strafen zugeflossen waren. Allein die Eingaben blieben ohne Erfolg. Dasselbe war der Fall mit dem „Zehnten Pfennig“ von beweglichen und unbeweglichen Gütern. Auch diesen suchte die Stadt im Jahre 1820 wieder zu erheben. Allein es blieb bei dem Versuch; der Erfolg war versagt.

Im Jahre 1825 wurde das preußische Allgemeine Landrecht im alten Herzogtum Westfalen eingeführt. Einzelne Landesteile bzw. Orte blieben aber im Besitze besonderer Rechte und Gewohnheiten. Von Olpe heißt es in § 185: „In dem ehemaligen Amte Olpe, d. h. in den Gerichten Olpe, Drolshagen und Wenden oder in den Kirchspielen Olpe, Drolshagen, Wenden, Römershagen, Kleusheim und Rhode mit Ausnahme der zum letzten gehörigen Orte Haardt und Oberneger, welche früher nicht zum Amte Olpe, sondern zum Gerichte Bilstein gehörten, gilt Gemeinschaft des Erwerbes oder der Errungenschaft unter Eheleuten. — Und in § 186: Die Gemeinschaft des Erwerbes umfaßt alles Vermögen, was die Eheleute durch beiderseitigen Fleiß, durch Ersparnisse, aus den Nutzungen des jedem derselben eigen gehörigen Vermögens in stehender Ehe erwerben. (Forck).

Ein Recht der Stadt, das „Mühlenbannrecht“, bestand noch immer in Kraft. Die Einwohner der Stadt und der Umgebung durften ihr Getreide nur in den städtischen Mühlen mahlen lassen. Als im Jahre 1823 eine Anfrage erfolgte auf Ablösung dieses Rechtes, forderte die Stadt eine Entschädigung von je 1 Thaler auf 10 Seelen und 300 Thaler für die Anlage einer neuen Mühle. Es unterblieb aber vorläufig die Ablösung, das alte Recht blieb bestehen. Als Weber auf der Stachelauer Hütte im Jahre 1829 eine neue Mühle anlegen wollte, wurde ihm keine Erlaubnis erteilt; dasselbe war der Fall im Jahre 1838, als im Kirchspiel Rhode eine Mühle eingerichtet werden sollte. Auch im Jahre 1840 wurde dem Adam Neubauer zu Howald die Erlaubnis zur Mühlenanlage verweigert. Ebenfalls protestierte die Stadt gegen eine Mühlenanlage des Sondermann zu Uelhoff am Dumickebach, der die Grenze

des Olper Bezirks bildete. Erst im Jahre 1845 wurde durch die neue Gewerbeordnung das Mühlenbannrecht aufgehoben. Die Stadt Olpe erhielt dafür von den anderen Gemeinden eine Entschädigung von 3962 Thalern 14 Sgr. Nunmehr verkaufte die Stadt die beiden städtischen Mühlen an den Bürger Heinrich Köster für den Preis von 8300 Thalern. Dieser gab die oberste Mühle für 3000 Thaler weiter an den Gerber Heinrich Anton Hardenacke. So war ein altes Recht wieder verloren gegangen.

An Stelle des Gerichtes trat im Jahre 1849 in Olpe ein Kreisgericht. Für diesen Zweck mußten weitere Räume im Rathaus freigestellt und das Rathaus ausgebaut werden. (Stadtarchiv.)

Die Finanzlage der Stadt war infolge der Kriege und der dadurch bedingten Kriegskosten und des wirtschaftlichen Tiefstandes eine sehr mißliche. Die Regierung entsandte im Jahre 1823 einen eigenen „Reparationskommissar“, um die Verhältnisse zu prüfen. Im Verfolg dieses kam eine Art „Dawesplan“ zustande, wonach die regelmäßige Verzinsung und Abtragung erfolgte. Eine gerichtliche Einziehung der städtischen Schulden wurde verboten; den Gläubigern stand der Rechtsweg nur dann zu, wenn die Stadt den Betrag der Schuld bestritt. Die Stadt mußte einen städtischen Schuldentilgungsausschuß bilden, der Minister bestimmte die jährliche Tilgungssumme. U. a. waren noch rückständig an Kriegslasten 3490 Florin 331½ Kreuzer. Die Schuldentilgungskommission legte nach langer Arbeit am 1. Januar 1828 den Tilgungsplan vor. Er waren noch insgesamt 25 539 Thaler zu decken. Diese Schuldsumme sollte in 30 Jahren abgetragen werden. Außer anderen Posten sollten dazu erhoben werden 30 Prozent der Grund- und Klassensteuer. (Forck und Stadtarchiv).

Finanzen der
Stadt

Der städtische Voranschlag für 1844 weist in Einnahme rund 1281 Reichsthaler und in Ausgabe 3411 Reichsthaler auf. Das zu deckende Defizit von 2140 Reichsthaler erschien zu hoch, durch Abstriche ward es auf 1177 Thaler herabgedrückt. Dabei liefen immer noch außerordentliche Ausgaben. Es mußte z. B. im Jahre 1850 die Stadt Olpe zum Ankauf von Pferden für die Landwehr 464 Thaler an den Fiskus zahlen; und Naturallieferungen für das Militär wurden öfters eingefordert. (Forck).

Auch das Verkehrswesen lag im argen. Als im Jahre 1822 die neuen Straßen über Gerlingen, Rothemühle, Freudenberg und von Oberveischede nach Olpe angelegt werden sollten und das Ansinnen gestellt wurde, daß seitens der Grundeigentümer Grund und Boden unentgeltlich hergegeben werden sollte, erklärte die Bürgerversammlung sich dagegen, obwohl der Stadtvorstand den

Verkehrswesen

Plan befürwortete. Die Sache zog sich hin bis in das Jahr 1831, die Straßen wurden gebaut, von einer Entschädigung ist keine Rede mehr. Jedenfalls hat die Kommune die Eigentümer entschädigt. Die Hagen-Siegener-Straße, die von Drolshagen kam und früher die Stadt durchschnitt, am Marktplatz vorbei ging und dann durch die Felmicke zog, sollte nach einem Projekte des Wegebaufiskus vom Jahre 1842 umgelegt werden. Die Stadtvertretung war unter allen Umständen für Beibehaltung der alten Linie durch die Stadt. Das Schlußresultat der langwierigen Verhandlungen war die Umlegung der Straße von Drolshagen über Frenkhausen, Ronnewinkel, durch das Biggetal, die jetzige Kölner- und Martinstraße. So wurde eine neue Straße außerhalb des alten Stadtweichbildes geschaffen: die Martinstraße, die über Stachelau weiter zieht. Die Stadt weigerte sich aber, die Grundkosten für diese neue Straße zu zahlen und erstritt auch in allen Instanzen ein obsiegendes Urteil. Außerdem waren von der Stadt 17 000 Thaler Straßenbauzuschüsse verlangt, auch diese weigerte sie sich zu zahlen. Im Jahre 1854 wurde auch die Straße Olpe-Attendorn gebaut, die von der Bilsteiner Straße abzweigte.

Post

Der Verkehr in unserer Gegend wurde durch mehrere Postverbindungen vermittelt; auf den verschiedenen Straßen schmettete das Posthorn seine Weisen. Aus dem Jahre 1819 wird gemeldet, „daß allwöchentlich einmal eine fahrende Post von Arnsberg über Eslohe, Bilstein, Olpe nach Siegen geht. Am Mittwoch abend geht sie von Arnsberg ab und kommt Samstag nachmittag wieder zurück.“ Vom 1. Dezember 1831 ging diese Post von Arnsberg über Meschede, Eslohe, Olpe nach Siegen zweimal in der Woche. Es war eine zweispännige Fahrpost mit einem 4 Personen fassenden Wagen. Eine andere Postverbindung war von Meschede nach Olpe. Diese hörte am 1. Dezember 1831 auf, da sie mit der Arnsberger Linie verbunden wurde. Im Laufe der Zeit wurde Olpe ein Zentralpunkt des Postverkehrs wegen seiner Lage, da von hier nach allen Seiten die Täler auslaufen. Von Olpe gingen aus, bzw. Olpe passierten folgende Postwagen: Von Koblenz über Olpe, Erwitte nach Minden; von Köln über Olpe nach Siegen; von Olpe über Hagen nach Elberfeld. So war es im Jahre 1847 und in der Folgezeit. Außerdem ging täglich eine zweispännige Personenpost von Olpe nach Attendorn und zurück. In Olpe wurden die Pferde gewechselt, und so erklärt es sich, daß Posthalter Gerlach manchmal über 100 Postpferde verfügte.

Eisenbahn-
Projekte

Große Sorge und viel Arbeit bereiteten der Stadtverwaltung und Stadtvertretung die nacheinander auftauchenden Eisenbahnprojekte.

Im Jahre 1844 traten die ersten Versuche auf, eine Verbindung des Kohlenreviers mit dem Siegerlande zu erhalten, um Kohlen und Eisenstein zu verfrachten. Die Ansichten über die Linien gingen auseinander. In Olpe war man selbstverständlich für die Linie Lenne-Biggetal über Olpe zum Siegerlande. Da die Verhandlungen fortschritten, beschloß im Jahre 1852 die Stadtverordnetenversammlung, die Grundentschädigung zu übernehmen, wenn die Linie über Olpe ginge. Um für diese Linie zu werben, wurde in Olpe im Jahre 1853 eine Denkschrift verfaßt. Sie wurde dem Handelsminister zugesandt und sollte dem König persönlich bei dessen Anwesenheit in der Provinz Westfalen überreicht werden. Im folgenden Jahre wurde eine Kommission zur Eisenbahndirektion nach Elberfeld gesandt und eine andere zur Regierung. Dasselbe wiederholte sich in den folgenden Jahren. Seitens des Ministeriums war angeregt, daß die Stadt Olpe sich zu einem Bauzuschuß für die Eisenbahn in Höhe von 100 000 Thalern entschließen möchte, dann werde die Bahn durch das Biggetal gebaut. Auch an Attendorn war ein ähnliches Ansinnen gestellt. Während Attendorn jede Kostenübernahme ablehnte, war man in Olpe der Ansicht, 10 000 Thaler zuzuschießen. Eine Summe von 100 000 Thalern aufzubringen, sei unmöglich.

Inzwischen wurde die Ruhr-Siegbahn gebaut und im Jahre 1861 dem Verkehr übergeben. Nun war eine neue Situation erwachsen, und es ging das Bestreben nach einer Verbindung zur Ruhr-Siegbahn durch das Biggetal, also eine Zweigbahn von Finnentrop über Attendorn nach Olpe. Es ging in diesem Sinne eine Vorlage an den Handelsminister und an den Oberpräsidenten um dessen Vermittlung. Eine Zeitlang wurde sogar das Projekt einer Eisenbahn mit Pferdebetrieb von Finnentrop nach Olpe erwogen.

Im Jahre 1862 tauchte ein neues Projekt Köln-Kassel auf; das mehrere Jahre die Gemüter beschäftigte, aber nie zur Ausführung gekommen ist. Im Jahre 1864 erhielt der Bau einer Eisenbahnlinie von Köln über Bensberg, Olpe, Attendorn nach Meschede die landesherrliche Genehmigung. Aber der Bau unterblieb noch wegen der Unkosten, die durch Anlegung von Tunnels erfordert wurden. Es sollte noch manches Jahr vergehen, ehe er in Angriff genommen wurde. Im Jahre 1865 beschloß die Stadt Olpe, sich an der Zeichnung von Aktien für die Linie Köln-Kassel zu beteiligen und zwar 250 Aktien zu je 100 Thaler. Leider ging das Projekt auch dieses Mal nicht in Erfüllung, man mußte sich mit einem Versprechen begnügen, die Zweigbahn von Finnentrop nach

Olpe zu bauen. Endlich im Jahre 1869 nahm der preußische Landtag die Regierungsvorlage für den Bau einer Eisenbahn von Finnentrop über Olpe nach Rothemühle an. Der Antrag, wonach die beteiligten Gemeinden die Grundentschädigung tragen sollten, wurde abgelehnt. Und 2 Jahre später war man so weit, daß die Eisenbahndirektion das Projekt über den Bau dieser Linie veröffentlichte. Am 24. Mai 1873 fand der erste Spatenstich zum Bahnhof Olpe statt, und am 1. November 1875 wurde die Strecke unter großer Beteiligung eröffnet.

Industrie-
Verfall

Seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts setzte der Rückgang der Industrie unserer näheren und weiteren Umgebung ein, während sie bis dahin Land und Leute ernährt hatte. Wenn im Jahre 1819 noch 12 Breithämmer aufgezählt werden, finden wir 20 Jahre später nur noch zwei und zwar den Hüpcher-Hammer zwischen Olpe und Drolshagen und einen Hammer im Rhoder Gebiete. Und es ist fraglich, ob diese noch in Betrieb waren. (Sondermann.) Die Ursache ist u. a. darin zu suchen, daß die heimische Industrie nicht mit der Zeit fortschritt und so allmählich ins Hintertreffen kam. Die Holzkohle konnte mit der auswärts gebrauchten Kohle nicht mehr konkurrieren, und Dampfhämmer schlugen die heimischen Fallhämmer zu Boden. Das Sauerland und speziell das Olper Gebiet lag zu weit ab vom Kohlenrevier, und die Frachten hin und her waren zu kostspielig. Dazu kam, daß das Olper Revier in Bezug auf Erze dem Siegerlande bedeutend nachstand. Hinzu kam eine Errungenschaft, die gerade der Olper Hauptfabrikationstechnik, den Blechhämmer, den Todesstoß versetzte. Das war die Walze. Eine Konkurrenz gegen die Walzenprodukte war unmöglich, sowohl was Güte und Feinheit der Ware als auch was den Preis betraf. Ein Blechhammer nach dem andern mußte seine Tätigkeit einstellen, und es wurde still in unseren heimischen Bergen. Gleichzeitig damit verschwand allmählich das alte blühende Gewerbe der Olper Blechschmiede. (Pannenklopfer).

Seit dem Jahre 1839 setzte dann wieder ein allmählicher Aufschwung der heimischen Industrie ein, die zwar ähnlich der alten und doch anders aufgebaut war. (Sondermann.) Es kamen Walzwerke mit Dampftrieb auf und in Verbindung damit die Blechwarenfabrikation. Eine kurze Zeit des Aufblühens erlebten die Bergwerke und Hüttenwerke, eine Zeit, die rund 20 Jahre umfaßt. Im Jahre 1840 waren in nächster Umgebung von Olpe folgende Hütten: Die Stachelauer Hütte, die Olper Hütte, die Rüblinghauser Hütte, die Gerlinger- und die Wendener Hütte. Die Stachel-

aer Hütte, die bis 1750 im Besitze des Reichsfreiherrn von Brabeck gewesen war, ging um diese Zeit in den Besitz der Familie Weber über. Sie bezog die Eisensteine vornehmlich von der nahen Rhonard und beschäftigte im Durchschnitt 19 Arbeiter. Ihre durchschnittliche Jahresproduktion betrug in den fünfziger Jahren etwa 20 000 Zentner. Die Hütte blieb bis 1858 im Besitze der Familie Weber. (Sondermann).

Die Olper Hütte, im Dohm gelegen, war im Besitze der Familie Kreutz, die eigene Gruben im Siegerland hatte. Sie legte unter den heimischen Hütten zuerst eine Dampfmaschine an und hielt sich bis zum Jahre 1870. Die Durchschnittsproduktion dieser Hütte betrug rund 37 000 Zentner pro Jahr.

Die Rüblinghauser Hütte war im Jahre 1830 von Friedrich Harkort erbaut auf einem alten Gefälle. Harkort ließ dort einen für die Verhältnisse der Zeit großen und schönen Hochofen errichten, der eine Höhe von 50 Fuß hatte. Auf der Hütte waren drei Zylinder und zwei mächtige Blasebälge, welche den Wind lieferten (Sondermann). Diese Hütte, „Henriettenhütte“ genannt, war das erste Schmelzwerk der Gegend, das unter Anwendung von Koks das Erz verhüttete. Später freilich scheint kein Koks mehr verwandt zu sein, sondern wieder Holzkohle, bis im Jahre 1852 der Betrieb wieder mit Koks geschah. Am 9. Oktober 1833 verkaufte Harkort die Hütte mit Zubehör an den Gewerken Kamp in Elberfeld. Dieser verpfändete in demselben Jahre für ein Darlehn von 24 000 Thaler einem Bankhause in Frankfurt: 1. die Erzgrube Löh in Ottfingen, 2. die Eisensteinzeche Molitor bei Elben, 3. die Eisenstein- und Kupfererzgrube Johannesberg bei Thieringhausen, 4. die Spateisenstein- und Kupfergrube Baptistenzeche bei Thieringhausen und 5. die Rüblinghauser Hütte. Im Jahre 1836 erwarben die Kaufleute Jung und Siebel in Kirchen die Rüblinghauser Hütte für 11 000 Thaler und 3800 Thaler für Mobilien. August Jung wurde später Alleineigentümer der Hütte, auf der durchschnittlich 20 Mann arbeiteten. Der tägliche Verdienst eines Arbeiters der Hütte im Jahre 1853 betrug $9\frac{1}{2}$ Silbergroschen. Die Gesamterzeugung an Rohstahl betrug im Jahre 1855 19 995 Zentner, die für 49 987 Thaler abgesetzt wurden. (Sondermann). Im Jahre 1856 verkaufte Jung die Hütte an Kaufmann Lehrkind in Haspe; sie kam jedoch bald ans Erliegen, da die Fuhren zu teuer wurden. Im Jahre 1887 ging die verfallene Hütte in Besitz von mehreren Gewerken in Witten, Hirschheim und Amsterdam über. Diese veräußerten sie 1899 an Kaufmann Nölling in Siegen, von welchem sie im nämlichen Jahre die Ge-

brüder Kemper in Olpe erwarben, die das Gefälle benutzten zum Betriebe einer Gießerei und Drahtzieherei, verbunden mit Bronze- und Messingwalzwerk (Scheele, Heimatblätter, 6. J. Nr. 1 u. 2.)

Aehnlich wie in dem vorgenannten ging es mit der Gerlinger- und Wendener Hütte. Die Eröffnung der Ruhr-Siegbahn war der Tod dieser alten Hütten; während sie dem Siegerland neues Leben und neue Blüte brachte.

Die alten Eisenhämmer mußten in den 40er Jahren auch im Olper Gebiet den Puddelöfen weichen. Der erste Puddelofen erstand im Jahre 1844 zu Ronnewinkel durch Robert Bonzel. Gleich darauf folgte ein Puddelwerk in Kraghammer, dann zu Lütringhausen, Olper Hütte, Dohm usw. Sie erzeugten Stabeisen und Rohstahlstangen. Mit der Umgestaltung der alten Hämmer in Puddelwerke ging Hand in Hand die Gründung von Walzwerken, welche die alte bodenständige Blechfabrikation wieder aufnahmen. In nächster Nachbarschaft Olpes erbaute die Firma Bonzel im Jahre 1843 ein modernes Walzwerk, und 1844 erstand das jetzige Hundt'sche Walzwerk in Niederstenhammer. In den Jahren 1857 und 1858 wurde das letztere bedeutend vergrößert und verbessert. Die hergestellten Produkte gingen nach allen Teilen Deutschlands und Hollands.

Mit den Walzwerken wurden vielfach nunmehr Ofenrohrschmieden verbunden, so daß die alten „Pannenklopfer“ wieder Tätigkeit erhielten. So verheißungsvoll die neuen Walzwerke ihre Arbeit begannen, es kam auch hier ein Rückschlag in den 60er Jahren vor allem wegen der Transportschwierigkeiten und Kosten, im Gegensatz zur Verbilligung und Erleichterung für das Siegerland infolge des Baues der Ruhr-Sieg-Bahn. Das Schicksal der einzelnen Werke schildert Sondermann in seiner mehrfach angeführten Schrift. Das Werk zu Lütringhausen wurde in einen Reckhammer umgewandelt. Das Dohmer Puddel- und Hammerwerk, den Familien rupertz und Weber gehörend, wurde 1861 stillgelegt. Das Werk zu Ronnewinkel erlag anfangs der 70er Jahre. Firma P. Heuell erwarb es und richtete dort ein Holzsägewerk ein. Der Saßmicker Hammer, der Firma Kreutz gehörend, erlag ebenfalls. Heute ist er im Besitze der Firma Gebr. Kemper. Das Walzwerk Niederstenhammer kam zum Stillstand im Jahre 1865/66. — So brachten also die 60er Jahre unserer Gegend eine wirtschaftliche Krise, von der sie sich erst nach Bau einer Eisenbahn durch das Biggetal und Umstellung in den 70er Jahren wieder erholen konnte.

Wiederholt hatte im Laufe dieser Zeit auch die Bevölkerung von Stadt und Land unter Mißernten zu leiden. Ein solches Hungerjahr war das Jahr 1816, so daß die Regierung sich gezwungen sah, im folgenden Frühjahr Saatkorn und Saatkartoffeln zu liefern, damit eine Bestellung der Aecker stattfinden konnte. In Olpe waren Korn und Kartoffeln dreimal mehr verlangt, als sie zur Verfügung standen. Das Pfarrarchiv enthält folgende Schilderung. „Dieses 1816te Jahr war eines der merkwürdigsten unter allen den vorhergehenden Jahren. Der Anfang an demselben leuchtete uns eben nicht unerfreulich in die Augen, aber leider dieser wendete sich ganz wunderbar, welches in unseren Tagen nie gewesen ist. Der Anfang desselben war mit stetem Schnee und mit unterlaufender Kälte verknüpft, welche bis in den Monat April fort dauerte. Hier glaubt man nun den Sommer nahe zu haben, aber allein der eben erwähnte Monat war für die Zeit der Aufkeimung nicht günstig und der neu eingelegte Samen konnte wegen dem häufigen Regenwetter nicht gehörig bearbeitet werden. Der Regen dauerte nun von Monat zu Monat immer fort, so daß zum ersten das Heu mehrstenteils naß eingeschauert werden mußte. Das Korn und die übrigen Sommerfrüchte standen im Felde ganz ohne zu reifen. Dann nun fing man erst im Oktober an, das Korn, welches sehr unzeitig und schlecht ausgefallen war, halb naß einzuscheuern. Der Hafer aber stand noch im Felde ohne zu reifen, und wurde erst Ende Oktober mehrenteils grün und unzeitig abgemäht, hieraus folgt, daß wegen dringender Noth alle Sonn- und Feiertage an den Früchten gearbeitet wurde. Dieser obbenannte Oktober war noch immer mit Regen angefüllt, und die Früchte nebst den Erdäpfeln konnten daher nicht eingeerntet werden. Denn man arbeitete auf Allerheiligen, auf Martini bis in den Advent an den Früchten und Erdäpfeln, aber mehrenteils vergebens, denn es wurden dieselben schon im Anfang November mit Schnee überschüttet, und dabei fiel außerordentlich große Kälte ein, so daß die Früchte, die noch in großer Menge draußen standen, ganz und gar verdorben und von den Vögeln und übrigen Insekten ganz aufgezehrt wurden. Schrecklich war dieser Anblick, unsere Früchte und Erdäpfel, was das einzige Nahrungsmittel in hiesiger Gegend ist, verderben zu sehen. Hier drohte nun Hunger und Verderben von allen Seiten, denn ein acht Pfund Brod, was damals von den Bäckern mit Häcksel und Bienenkoth zusammengesetzt und an die mit dem Hunger ringenden Menschen für den Preis von 28 Stüber verkauft. Dieser Preis des Brodes zu 28 Stüber fing schon im Monat Juni an und dauerte bis in den Monat De-

zember fort, und man weiß noch kein Ende. Ein viertel Erdäpfel war der Preis zu 20 Stüber, und die übrigen Lebensmittel stiegen bis zu den höchsten Preisen weiter. Die schwarzen Wolken, so mit dem gräßlichen Hunger verhüllt waren, schwebten nun über unsern Häupten empor und drohten nun ganz Europa den schrecklichsten Untergang. Die angemeldete Teuerung wurde immer größer, welche im Monat Dezember seinen Anfang nahm. Das 8 Pfund schlecht gebackenes Brod bis zu 34 Stüber stieg, 6 Loth Weißbrod zu 4 Stüber, ein Pfund Butter 20 Stüber, ein viertel Erdäpfel 40 Stüber, das Malter Hafer 12 Reichsthaler. Die nötigen Lebensmittel würden noch weit höher gestiegen sein, wenn nicht ebenso großer Mangel an Geld eingetreten. Man steht hierüber in Erstaunen und weiß niemand, wo die fürchterliche Periode hinaus will, denn dieses Schicksal betraf nicht allein einen Strich von Europa, sondern das ganze und noch beinahe, wie die schwierigen Nachrichten eingehen, die ganze oczidentischen Halbkugel, wo besonders über den südlichen Teil der Erde eine Menge Menschen der Hungertod hingerissen hat, welches Schicksal seine Strafruthe sinken läßt. Wir haben hier noch keine Aenderung, denn es sieht wirklich so aus, als wenn alles aufhören sollte. Der Winter dauerte bis Ende April fort, wo hier noch immer die Erde mit Schnee überdeckt war, und es einige Mal so stark dabei fror, daß die Erde, wo sie naß war, schwere Lastkarren trug, also hatte man bis 1. Mai noch keine Besserung. Die Zeit ist nun so geworden, daß man einem nahen Bruche entgegen sieht. Besserung oder Tod. Denn vom 1. Mai bis in die Hälfte Juni war noch wenig Sonne gesehen, weil der Himmel noch immerfort mit trüben Wolken überzogen ward, und durch diese Seltenheit standen alle Gewächse wie erstarrt ganz ohne zu wachsen, sodaß man glaubt, daß dieses 1817te Jahr alle übertreffen wird. Hierbei stand der Preis des so schlecht gebackenen Brodes zu 43 Stüber. Man kann dieses unmöglich fassen, wie die Menschen sich wie Schattenbilder und ausgedörrt kaum von dem einem Hause bis zum andern schreiten und bewegen können, denn das Bedachte ist in hiesiger Gegend uns selbener geworden, denn dasjenige, was noch von einigen kann bezahlt werden, ist von den Bäckern dieser Zeit, welche die Rotte der allerschlechtesten Menschen vorstellen, indem dieselben das Brod wie Bienenkoth zusammensetzten, an den mit Tod und Hunger ringenden Menschen vor den oben benannten teuren Preis verkauften.“

Wiederum war das Jahr 1847 ein Hungerjahr. Zur Beschaffung

von Brot überließ der Staat zinslos 500 Thaler, auch die Stadt legte eine Summe von 400 Thlr. für gleiche Zwecke aus. Es waren von der Stadt 1000 Scheffel Roggen beantragt, allein es kamen dafür nur 230 Scheffel an. Auf ein erneutes Gesuch wurden nochmals 250 Scheffel vom Staate zur Verfügung gestellt. Der Staat überwies außerdem der Armenkasse einen Zuschuß von 600 Thlr. Die Not muß groß gewesen sein, denn es fehlte an Verdienst, da wegen der hohen Preise der Lebensmittel niemand arbeiten ließ. Im August 1847 war der Mangel im großen und ganzen gehoben, der Preis des Brotes war im Vergleich zum Mai um die Hälfte gesunken.

In Frankreich war im Februar 1848 die sogenannte Februar-Revolution ausgebrochen; diese gab den Anstoß zu der März-Revolution in deutschen Landen. An allen Orten ertönte in stürmischen Volksversammlungen der Ruf nach einem Parlament und nach zeitgemäßer Verfassung. Bis in die Städte und Dörfer unserer engen Heimat drang die Aufregung, und überall wurde Revolution mitgemacht (Sievering, Heimatblätter, 2. Jahrg. Nr. 5 und 7). In den Städten wurden zur Sicherung von Personen und Eigentum Bürgergarden errichtet. In Olpe nahm der Stadtvorstand vernünftigerweise die Sache selbst in die Hand. Es wurden Listen aufgestellt und alle 18—60 jährigen Bürger konnten sich eintragen. Nachdem dieses geschehen war, versammelten sich die Unterzeichner auf der Wiese am Finkenhagen (wo jetzt das Bahnhofsgebäude ist) zur Wahl des Kommandeurs, dessen Stellvertreters, der Adjutanten und der Zugführer. Es sollten zehn Zugführer sein. Zum Kommandeur wurde durch Zuruf der „wackere Bürger Posthalter Gottfried Gerlach“ gewählt. Dieser lehnte jedoch ab mit Rücksicht auf seine Stellung als Landwehrhauptmann. Darauf wurde Leutnant a. D. Kaufmann Emmerich Weber gewählt. Inzwischen war die zum Aufhängen auf dem Kirchturm angefertigte schwarz-rot-goldene Fahne angelangt, und, die Fahne an der Spitze, setzte sich die neugebildete Bürgergarde in Bewegung und marschierte unter Gesang in die Stadt zur Kirche. Hier wurde Front gemacht. Die Trikolore wurde von dem Schieferdecker Max am Kirchturm aufgehängt mit den Worten: „Ordnung muß sinn, aber nit zu vill!“ Als solches geschehen war, wurde unter dem Donner der Böller ein Hoch auf das freie deutsche Vaterland ausgebracht: Der Gesangverein sang das mehrstimmige Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und zum Schlusse: „Noch ist Polen nicht verloren!“ In Nr. 15 des Olper Kreisblattes vom 8. April 1848 tadelte ein allzu revolutionärer Bürger die geringe Teilnahme

Politische
Ereignisse
1848

der Bürgerinnen bei der Fahnenhissung, während ein anderer eine Lanze dieserhalb für sie brach. Auch im Schützenverein machte sich die Unruhe bemerkbar. Die Vogelstange wurde schwarz-rot-gold angestrichen, und der letztjährige König, Assessor Kaspar Freusberg, schenkte den Schützen eine schwarz-rot-goldene Fahne, die beim Feste herumgetragen wurde. Ein neuer politischer Verein wurde gegründet unter dem Vorsitze des redegewandten Rechtsanwalts Hundt. Letzterer mahnte vor allem zur Ruhe und Besonnenheit. U. a. sagte er: „Unserer Wünsche sind zwar viele; aber wer kann sie alle erfüllen? Etwa unsere Obrigkeit? Diese vermag aus eigenem wenig oder nichts.“ Auch für die Bürgerwehr wurde eine schwarz-rot-goldene Fahne mit Schärpe angeschafft. Im Uebrigen sind die Tage der Revolution in Olpe ruhig verlaufen. Dasselbe war der Fall bei den Landgemeinden. Die Trikolore zierte auch die Kirchtürme von Wenden, Drolshagen, Kleusheim und Rhode. Sonst begnügte man sich mit einigen Versammlungen und entsprechenden Reden. So laut auch die Reden, so allgemein die Begeisterung und Mitwirkung, es setzte bald die Reaktion ein, die alles zum Verstummen brachte.

Im Herbst 1859 wurde gemunkelt, daß Olpe Garnisonort würde. So war es: 2 Kompagnien des Attendorner Landwehr-Bataillons 37. Inf.-Regt. wurden nach Olpe verlegt. Auf die erste definitive Kunde hiervon wurde seitens der Stadtverordnetenversammlung dagegen remonstriert. Aber eine Kommission sollte vermitteln, wie und wo die Mannschaften in Bürgerquartieren untergebracht werden könnten. Es wurden die Räume des alten Schulgebäudes und das Göcklersche Haus für die Unterbringung bestimmt. Da die Räume nicht genügend waren, mußte ein 3. Haus gepachtet werden. Betten und sonstiges Inventar wurden beschafft, wofür die Kosten sich auf rund 2315 Thaler beliefen. Am 11. Oktober 1859 rückten die Truppen ein. Die Stadtvertretung beschloß nochmals, bei der königlichen Regierung auf Wegnahme des Militärs und auf Entschädigung zu petitionieren. Nur einen Winter blieb das Militär in der Stadt. Am 8. März des folgenden Jahres wurden bereits seitens der Stadt die Betten und das Inventar zum Verkauf ausgesetzt. Jedoch die Stadt hatte die Kosten zu tragen, ersetzt wurden sie ihr nicht: Beweis für den Geist des preußischen Militärfiskus. (Forck).

An dem Feldzuge Preußens gegen Dänemark im Jahre 1864 mußten auch 10 Söhne unserer Stadt sich beteiligen. Es waren die Grenadiere: Anton Schröder, Anton Scheiwe, Theodor Kramer; die Husaren: A. Hüpper, Franz Becker, Franz Eisenbach; die

Olpe
Garnisonort

Dänischer
Krieg

Kürassiere: Ed. Gerlach, Gerh. Rademacher; der Musketier Heinrich Muckenhaupt und der Pionier Gustav Köster. Die Stadtverordneten beschloss, jedem 5 Thaler zum Kriegsschauplatz zu schicken. Nach Beendigung des kurzen Feldzuges konnte der Sieg gefeiert werden. Kein Sohn der Stadt war unter den Gefallenen.

Ebenso kurz und glücklich für alle Olper Feldzugsteilnehmer war auch der preußisch-österreichische Krieg im Jahre 1866. Wiederum war kein Gefallener aus Stadt und Land zu beklagen. Die Stadt bewilligte den Eltern und Familien der Kriegsteilnehmer eine Summe aus städtischen Mitteln, die denselben außer der Kreisunterstützung zu gute kam.

Ostereichi-
scher Krieg

Zum drittenmal in kurzer Zeit entbot der preußische König sein Heer zum Kriege: Dieses Mal ging es gegen Frankreich. 73 geborene Olper mußten ausrücken. Auch in diesem Kriege war kein Olper unter den Gefallenen. Die Schwestern der Olper Genossenschaft der Armen Franziskanerinnen hatten nicht gezögert, alle eben entbehrlichen Kräfte für die Pflege der Verwundeten zur Verfügung zu stellen. Den Olper Schwestern war die Pflege der Verwundeten im Militär-Lazarett und in den Beracken zu Kreuznach übertragen. 21 Schwestern waren dort tätig. Leider wurden fünf derselben Opfer der Krankheiten, die sie sich bei der Pflege zugezogen hatten. Allen andern Schwestern wurde nach dem Kriege das Denkzeichen für die im Kriege geleisteten Dienste verliehen, während Mutter Theresia, die Stifterin der Genossenschaft, das Eisene Kreuz erhielt. Von den Olper Teilnehmern des Krieges wurden mit dem Eisernen Kreuze dekoriert: Referendar August Hesse, Leutnant im Inf.-Regt. 82, Johann Hähner aus Friedrichsthal, Gendarm Wolf, Reg.-Assessor Eich, Gefreiter Anton Hardenacke. Das eigentliche Siegesfest zur Feier der zurückgekehrten Krieger fand erst am 8. Oktober 1871 statt, weil mehrere Krieger nicht früher zurückkehrten. Bei Gustav Deimel (Kölner Hof) waren die Kriegsteilnehmer versammelt nebst den noch vier lebenden Veteranen aus den Freiheitskriegen: Franz Jos. Loeser, Ignaz Liese, Huster und Müller. Die Schützenkompanie hatte sich auf dem Marktplatze aufgestellt und holte in feierlichem Zuge die Kriegsteilnehmer dorthin ab, wo die offizielle Begrüßung stattfand. Festessen, Festball und Konzert schlossen das Festprogramm. (Sauerl. Volksblatt).

Deutschfran-
zösischer
Krieg

Schützengesellschaft.

Eine besondere Stellung unter den Vereinen und Gesellschaften der Stadt nahm von alters her die Schützengesellschaft ein, wie

in den vorigen Kapiteln schon im einzelnen dargetan ist. Wie eine Familie und ein Gemeinwesen Zeiten des Aufstiegs und Niedergangs haben, so auch ein Verein. Dasselbe Schicksal blieb auch dem Olper Schützenverein nicht erspart. Aus dem Jahre 1819 wird berichtet, daß es immer schwieriger sei, neue Mitglieder zu gewinnen. Die Ursache lag gewiß zum größten Teil darin, daß 20 Thaler Eintrittsgeld gefordert wurden. Man ging mit dem Plane eines Zwangsbeitritts um, auch wurde erwogen, das Eintrittsgeld zu ermäßigen. Beides fand nicht die nötige Unterstützung, so daß die Schützengesellschaft eine Zeitlang nur ein Scheindasein führte. Am 8. Februar 1824 sagte der Schützenkönig Johann Anton Rademacher, „die Gesellschaft sei ganz aus dem Leim gekommen“.

Im Jahre 1828 wurde die Neuorganisation der Schützengesellschaft vollzogen. Wenn bis dahin die Gesellschaft statutengemäß nur aus 32 Schützen bestand, die vorher gesiebt wurden, da das Eintrittsgeld ein hohes war, stand nunmehr der Eintritt jedem Bürger, der 20 Jahre alt und unbescholten war und das Recht hatte, die Nationalkokarde zu tragen, offen. Das Eintrittsgeld wurde auf 2 Thaler ermäßigt. Der Charakter als Schützenbruderschaft trat damit in den Hintergrund, neue Statuten wurden aufgestellt, die im wesentlichen bis auf unsere Tage geblieben sind. Die Gesellschaft entwickelte sich schnell und kräftig. Im folgenden Jahre betrug die Mitgliederzahl bereits 265, bei der Neugründung waren ihr 233 beigetreten. Unter solchen Umständen entschloß man sich, ein Gelände für den Schützenplatz anzukaufen. Dieses geschah schon im Jahre 1828. Zur Planierung mußte jedes Mitglied einen Tag arbeiten oder 7 Sgr. 8 Pfg. zahlen.

Zu dem ersten Feste nach der Neuorganisation wurde ein silberner Adler für den Schützenkönig beschafft, den Silberschmied Kreer in Siegen anfertigte. Da der damalige König den Adler gegen Zahlung des Kaufpreises behielt, mußte im nächsten Jahre ein neuer beschafft werden; das ist der jetzige. Der zeitige Pfarrer Franz Rötger Hundt war kein Freund der Umwandlung der alten Schützenbruderschaft und auch kein Freund des allgemeinen Volksfestes, zu dem das Schützenfest auswuchs. In einer Predigt sprach er sich sehr scharf dagegen aus, als würde dadurch die Sittenlosigkeit befördert. Der Schützenvorstand beschwerte sich darüber eigentümlicher Weise nicht bei der geistlichen Behörde, sondern bei der preußischen Regierung. Der Amtmann Halbfas, zum Berichte aufgefordert, meldete, daß alles in Ordnung verlaufen sei, und der Pastor Hundt erhielt von der Regierung einen Verweis. Ob Hundt dagegen protestiert oder vielmehr den Verweis zurück-

gewiesen, wird nicht berichtet. Immerhin müssen sich hier und da bei den Schützenfesten allerlei Auswüchse gezeigt haben, denn im folgenden Jahre 1829 erschien eine Verfügung der Regierung zu Arnsherg, daß und wie den Auswüchsen bei dem Schützenfeste zu begegnen sei. Die Statuten der Schützen-Gesellschaft wurden im Jahre 1858 nochmals überarbeitet und in einigen Punkten geändert. Alle Mitglieder müssen christlich und unbescholten sein. Das Eintrittsgeld wurde auf 1 Thaler ermäßigt. Die Wahl des Vorstandes verblieb wie früher, also unter Teilnahme der Stadtverwaltung. So war der Schützen-Verein von neuem aufgeblüht, freilich auf Kosten und unter Aufgebung des alten Bruderschafts-Gedankens, den die Stifter gehabt hatten.